

6. Le plan d'étude des étudiants déjà titulaires d'un titre universitaire ne comporte en principe pas les disciplines académiques évoquées au point 4.
7. Dans les limites de la règlementation universitaire, tout étudiant doit pouvoir au terme de la 1ère partie de ses études (demi-licence) se présenter aux examens organisés par l'ABS aux conditions particulières fixées par elle. En collaboration avec l'ABS, l'EB veille à faciliter ce passage.
8. L'EB organise des cours de spécialisation destinés aux titulaires du titre qu'elle décerne ou aux titulaires d'autres titres universitaires.
9. L'EB favorise la recherche en science de l'information.

*Der Beruf ist Rückgrat des Lebens.
Friedrich Nietzsche*

Psychogramm des Bibliothekars

Von *Stefan Schaltenbrand*, Schweiz. Volksbibliothek, Bern

Ein Psychogramm des Bibliothekars zu liefern, stößt auf Schwierigkeiten. Natürlich lassen sich aus distanzierter Sicht von Nichtbibliothekaren theoretische Erörterungen anstellen, doch sie sind meistens aus Unkenntnis und falschen Berufsvorstellungen unmaßgeblich. Was die Bibliothekare selber anbelangt, so geben sich diese selten oder nie Rechenschaft über die seelischen Grundhaltungen ihres Berufs.

Es entbehrt indessen nicht des Reizes, den Beruf des Bibliothekars einmal nur von dieser Seite her zu sehen, sich den geheimen Triebfedern seines Seins und Wirkens zuzuwenden. Auszugehen ist dabei von der Tatsache, daß über die Seele des Menschen, der inmitten mehr oder minder großer Büchermassen einen Teil seines Lebens damit verbringt, das ihm anvertraute riesige Wissenskapital zu mehren, zu verwalten und zugänglich zu machen, wenig oder nichts bekannt ist. Der Bibliothekar ist, kein Zweifel, ein psychologisches Rätsel, wenn auch ein zum Teil lösbares.

Brosser un portrait psychologique du bibliothécaire n'est pas chose aisée. Il y a bien sûr les idées que s'en font de loin les non-bibliothécaires, mais il s'agit là le plus souvent de représentations fausses et erronées. Quant aux bibliothécaires eux-mêmes, ils ne rendent compte que rarement ou même jamais de leurs attitudes profondes.

Il était donc séduisant d'examiner une fois la profession du bibliothécaire sous cet angle uniquement, c'est-à-dire d'analyser les raisons d'être et les motifs de son activité. Pour cela, il faut partir du fait que l'on connaît rien ou peu de choses de l'état d'âme de cet homme qui, retranché derrière des piles de livres plus ou moins imposantes, passe une partie de sa vie à augmenter, à gérer et à rendre accessible l'énorme patrimoine scientifique qui lui est confié. Cela ne fait pas de doute, le bibliothécaire demeure une énigme psychologique, bien que celle-ci puisse être en partie résolue.

Zum Bibliothekar geboren?

Sich der psychologischen Seite der Tätigkeit in Bibliotheken zuzuwenden und nach den hinter ihr stehenden seelischen Grundkräften zu fragen, ist, abgesehen von dem Interesse, das dieses Thema auslöst, von einiger Dringlichkeit. Denn der bibliothekarische Beruf befindet sich, so wie viele andere Berufe auch, in einem Stadium des Übergangs in eine neue Dimension. Damit wird sich auch der psychologische Status quo des Bibliothekars, wie er durch die bisherige historische Entwicklung herangebildet wurde, ändern. Das kann dazu führen, daß dieser Beruf für jene, die ihn heute auf Grund zum Teil überholter und damit falscher Vorstellungen noch wählen, zur Enttäuschung werden kann. Es ist hier vielleicht später, als man denkt. Auszugehen ist daher vom gegenwärtigen psychologischen Zustand des Bibliothekars und zu fragen nach seinem zukünftigen.

Näher besehen ist jeder Beruf Repräsentant der Gesellschaftsordnung, eines der vielen Gesichter der Öffentlichkeit, die eine Gruppe annimmt und aufsetzt. Vieles davon ist nur Gebärde, Manier, Titel und Maske, die jeder annehmen kann. Der Entschluß, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, ist an die verschiedensten Bedingungen gebunden, denen als auslösendes Moment eine ausgeprägte Neigung oder Begabung zugrunde liegt (oder liegen sollte). Insofern ist anzunehmen, daß alle, die den gleichen Beruf wählten und während eines längeren Zeitraumes ausübten, gewisse *gemeinsame* psychische Eigenschaften aufweisen, ob sie

diese nun in den Beruf mitgebracht oder in diesem nach und nach ausgebildet haben.

Die Wahl eines Berufs bedeutet demnach mehr als nur die Wahl eines von der Gesellschaft akzeptierten und honorierten «Images», mag dieses bei der Berufswahl eine noch so große Rolle gespielt haben. Denn hinter der Wahl verbergen sich zahlreiche, zum Teil unbewußte Motive, die der Berufsprüfung zufolge in anlagebedingte, umweltbedingte oder systemabhängige Faktoren aufgegliedert werden können. Sie finden ihren Ausdruck in stark differierenden Betrachtungsweisen, auf die hier näher einzugehen der Raum fehlt.

Nur am Rande befaßt sich die Berufsprüfung mit den Rückwirkungen eines Berufs auf dessen Träger. Die prägende Kraft des Berufs ist aber in jedem Fall durch seine Einseitigkeit gegeben: sie formt und verformt physisch und psychisch. So entwickelt der Beruf im Menschen Fähigkeiten und Eigenschaften, die, hätte er einen anderen Beruf ergriffen, kaum oder gar nicht in Erscheinung getreten wären. Diese Wesensprägung durch die Arbeit wirkt sich selbst auf Charakter und Moral aus.

So ergibt sich, daß ein während längerer Zeit ausgeübter Beruf «zu einem Stück des eigenen Selbst» wird. «Man wäre nicht mehr der, der man ist, wenn man einen anderen Beruf hätte. Mit seinem Beruf müßte man auch sich selbst, so wie man unter dem Einfluß des Berufes geworden ist, teilweise aufgeben» (A. Rüssel, Arbeitspsychologie, S. 350).

Die Entscheidung, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, bedeutet aber vorerst nur die Wahl einer entsprechenden Ausbildung. Ob die Wahl richtig war, zeigt sich erst im Zusammenprall mit der Realität des Berufs, die oft anders ist, als es sich der Wählende vorgestellt hat. Doch selbst dann, wenn der Berufsanwärter seine Lehre oder Ausbildung erfolgreich zu Ende führt, ist nicht immer gewiß, ob der anvisierte Beruf auch tatsächlich ausgeübt wird. Oft bieten sich dem Ausgebildeten Jobs an, die z.B. lukrativer sind als der erlernte Beruf, oder dieser vermag, wegen inzwischen eingetretener Überfüllung, keine Existenzgrundlage zu bieten. In der Regel ist aber mit der Wahl einer Ausbildung der Rahmen für einen abgegrenzten *Berufskreis* gegeben, der nur in außergewöhnlichen Fällen (Arbeitslosigkeit, Teilinvalidität) verlassen wird. Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Wahl eines Berufs zumeist einer bestimmten Neigung entspringt, die indessen von einer vorliegenden Begabung, z.B. Handgeschicklichkeit, abstraktes Denkvermögen, psychische Kraft usw., nicht unbedingt abhängig ist.

Die Frage, ob man für einen bestimmten Beruf geboren sei, kann damit, abgesehen von den seltenen Fällen absolut einseitiger Begabung, verneint werden. Geboren wird man vielmehr für einen bestimmten Berufskreis, der eine Auswahl «passender» Berufe anbietet.

Die «Seele» des Bibliothekars

Die Bedeutung des Berufskreises, innerhalb dessen der Wählende seinen Beruf sucht und findet, ist aus tiefenpsychologischer Sicht vom Psychiater Leopold Szondi erkannt worden. Seine Triebdiagnostik, von der Triebpathologie her entwickelt und auf die Breite gesunder Menschenformen übertragen, basiert auf der Voraussetzung, daß der Unterschied zwischen einem psychisch gesunden und einem psychisch kranken Menschen nur ein quantitativer ist. Die Berechtigung dieser Betrachtungsweise ist umstritten, ebenso die Zusammenstellung von Berufsgruppen, die Szondi auf der Grundlage gleicher Triebfaktoren im Kapitel «Berufswahl als Schicksal» seiner «Schicksalsanalyse» vorgenommen hat. Dennoch führt diese Methode zu überlegenswerten Einsichten.

Den Szondi'schen Erkenntnissen zufolge zählt der Bibliothekar – er wird zwar nicht ausdrücklich erwähnt – innerhalb des «schizoformen Berufskreises» zur «katatonen Abart», in der die Haupttriebbedürfnisse «Sichverschließen, *Ichverehrung*, Narzißmus, Egozentrismus, Autismus» unter «Ausschaltung der Sinnesorgane» in «geschlossenen Räumen, Lehrsaal, Archiv, Bibliothek, „Elfenbeinturm“» befriedigt werden. Psychische Merkmale sind u.a. «Systematisieren, Schematisieren, starrer Formalismus, Nüchternheit, peinliche Pedanterie, Genauigkeit». Zu dieser Art gehören u.a. auch «Erzieher, Linguisten, Professoren der Logik, Mathematik, Physik, Kunstkritiker». Berufsmittel ist das Buch.

Diese seelische Bestandesaufnahme stellt ohne Zweifel einen im Ganzen zutreffenden Beitrag zur Erhellung der bibliothekarischen und derjenigen verwandter Psychen dar. Mit den für den Bibliothekar von heute geltenden Einschränkungen, daß erstens der beschriebene Status, wie er mit Sichverschließen und Ichverehrung umschrieben ist – was später auszuführen sein wird – zum Teil als überholt angesehen werden kann; und daß zweitens die psychischen Merkmale wie Systematisieren, Schematisieren auch das Resultat einer strengen Ausbildung und einer längeren Praxis sein können, damit wohl mehr den Rückwirkungen des Berufs auf den Berufsträger hinzuzurechnen sind.

Darüber hinaus sagt Szondis Analyse über die psychologische Seite der bibliothekarischen *Tätigkeit* und die hinter ihr stehenden seelischen

Motive nichts aus. Wir erfahren, welche *Trieb* in diesem Beruf befriedigt werden (sollen), ganz im Sinn der Schlußfolgerung, die Szondi zieht: «Der Beruf ist mehr als eine reine Erwerbsquelle. Er dient – teilweise oder gänzlich – zur Befriedigung, Ableitung, Sozialisierung oder Veredlung der Triebbedürfnisse, die in den tieferen Schichten des Trieblebens wirksam sind. Somit wird aus der bloßen ‚Beschäftigung‘ ein instinktiv gewählter Beruf».

Ende des Dilettantismus . . .

Bei der Analyse der bibliothekarischen Tätigkeit fällt zuallererst eine Besonderheit auf, die sie praktisch von allen andern Berufen unterscheidet: Dilettantismus. Denn noch immer sind Dilettanten aller Grade in Bibliotheken zu finden. Mit andern Worten: die Bezeichnung «Berufsbibliothekar» sagt aus, daß der damit Bezeichnete hauptberuflich in einer Bibliothek tätig ist, mehr nicht. An Stelle der Bezeichnung «Dilettant», die zu Unrecht nicht selten etwas Abschätziges hat, etwa die Formulierung «beruflicher Laie» zu gebrauchen, wäre falsch: diese kann heute auf den Bibliothekar im Nebenamt eingeschränkt werden, auf den sie voll zutrifft. Mit Dilettantismus ist auch nicht die mehr oder weniger große Aneignung beruflichen Wissens gemeint, sondern die Tatsache, daß der bibliothekarische Beruf sich in einem Stadium der Weiterentwicklung befindet, noch nicht zur endgültigen, strengen beruflichen Normen entsprechenden Form erstarrt ist.

Jeder Berufsbibliothekar wird denn auch, sofern er seine Tätigkeit objektiv zu beurteilen vermag, zur Feststellung gelangen, daß sie nicht frei von Dilettantismus ist. Das hängt zum einen Teil mit der üblichen, als ungenügend empfundenen Ausbildung zusammen; zum andern ist sie das Resultat der oft etwas heterogenen Zusammensetzung des Personals (Akademiker, Lehrer, dipl. Bibliothekare, Buchhändler). Dazu kommt, daß die aus der raschen Entwicklung des Berufs sich ergebenden Probleme mit den angelernten oder durch Diplom bestätigten Kenntnissen zu bewältigen je länger je weniger gegeben ist. Das alles zusammen führt zu einem nagenden Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und damit zwangsläufig zum Ruf nach einer besseren und gründlicheren Ausbildung gerade aus den Reihen jener Bibliothekare, die ihren Beruf besonders ernst nehmen, wie z.B. in den Nachrichten VSB/SVD, 55(1979), S. 209–211, zum Ausdruck kommt.

Das Bild vom Bibliothekar von gestern, in Meinungen und Vorstellungen der Öffentlichkeit in Jahrhunderten herangebildet und verfestigt,

hat wesentlich dazu beigetragen, aus diesem Beruf etwas Besonderes, ja leicht Abseitiges zu machen. Beim Versuch, das Rätsel «Bibliothekar» zu ergründen, wurde etwa auf die Mystik des Buches hingewiesen, die sich auf ihn als dessen Hüter und Bewahrer übertragen habe. Man sprach vom Wesen im Elfenbeinturm, fand ihn schrullig, wunderlich, introvertiert. Von der großen Masse her gesehen war er der Hüter eines Papiergrabes, der Mausoleumswächter nie gelesener und verstaubender Bücher. Man konnte ihm, in seinen besten Vertretern, enorme Kenntnisse im Reich der Bücher bis hinaus in die feinsten Verästelungen nicht absprechen – aber dies trennte ihn noch mehr von der übrigen Welt. Und das ist bis heute an ihm hängengeblieben. Lutz W. Wetzel spricht in seinem Aufsatz «Niedriger hängen! Das Bild des Bibliothekars in der Öffentlichkeit» denn auch vom «verkorksten Berufsbild» (Bücherei und Bildung, 32(1980), S. 23).

... und Beginn einer neuen Aera

Nun hat aber der Bibliothekar, mit einiger Verspätung zwar, und ohne selber etwas dazu beigetragen zu haben, sein «morgen» erreicht: Bild und Realität stimmen nicht mehr überein. Er steht am Anfang einer neuen Aufgabe, die ihn aus dem bisherigen Rahmen herauswachsen lassen wird, ihm eine für die Gesellschaft lebenswichtige Aufgabe zuteilt: die Beschaffung von Informationen. Anstelle des Sammlers von Literatur, des Bewahrers alter Bücher, des zum größten Teil nur Unterhaltungsbedürfnissen dienenden Volksbibliothekars tritt allmählich, ohne diese Dienste zu verdrängen, ein Bibliothekar neuen Kalibers in den Vordergrund.

Den Anfang dieser Entwicklung könnte man etwa mit 1950 datieren. Sie ist durch die gewaltige Zunahme des Wissens und der damit zusammenhängenden stetig wachsenden Bedeutung des Buches als Wissenträger in Gang gekommen. (Das Folgende gilt selbstverständlich auch für die Zeitschrift.) Die Welt kann des Buches nicht entraten, wie es eine Zeitlang den Anschein hatte, sie braucht es mehr denn je, doch anders als früher. Der Akzent hat sich eindeutig verschoben vom schöngestig-ideellen und literarisch-philologischen zum technisch-wissenschaftlichen Buch, das in ungeheuren Mengen produziert, zum Massennachschlagewerk und Lehrmittel geworden ist. Es wurde zum Speicher aller Gedanken, Theorien, Kenntnisse, Rezepte, Verfahren usw., die es relativ billig und dauerhaft, von keinen technischen Hilfsmitteln abhängig, sofort zur Verfügung hält – vorausgesetzt, es ist vorher gesammelt und nach-

gewiesen worden. Damit wird es zur unentbehrlichen Waffe im sich verschärfenden Existenzkampf, werde der nun auf der wirtschaftlichen oder politischen Ebene ausgetragen. «Wir leben heute von der Forschung, von der Wissenschaft; ihre Vernachlässigung bedeutet Abstieg, Verlust des Weltmarkts, am Ende Untergang. Die Wirtschaft weiß das sehr gut, die Politiker scheinen es langsam zu begreifen» (Wilhelm Schuster: Ein studium generale der Bibliothekare. In: Aus der Welt des Bibliothekars: Festschrift für Rudolf Juchoff zum 65. Geburtstag, 1961, S. 441). Das gilt aber nicht nur für die Forschung, sondern im gleichen Maß für alle praktischen Fachgebiete, die ein Mitgehen der in ihnen Beschäftigten geradezu erzwingen, was ein dauerndes Dazulernen und Überdenken der angewandten Methoden mittels einschlägiger Literatur zur Voraussetzung hat. Heute – 1982 – könnte man sagen: Die Politiker scheinen es langsam wieder zu vergessen . . . In Anbetracht des Umstandes, daß das moderne Buch oft ein sehr kurzes Leben hat, d.h. im Buchhandel nicht selten nur während Monaten erhältlich ist, erlangt die Sammeltätigkeit der Bibliotheken heute eine noch größere Bedeutung als früher: Die lückenlose Erfassung der Buchproduktion in Bibliothekssystemen, die untereinander verbunden sind durch einen à jour gehaltenen Gesamtkatalog (oder durch ein diesem entsprechenden EDV-Netz), ist damit zur unabdingbaren Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit unserer Gesellschaft geworden. Nur Bibliotheken vermögen die Buchproduktion – sie erreicht das Ausmaß einer Naturkatastrophe, aber einer in Permanenz – aufzufangen, zu kanalieren und damit für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Das genügt aber heute nicht mehr. Das Buch muß, wenn es seinen Dienst irgendeinmal erfüllen soll, «erschlossen» und damit von allen Seiten möglicher Nachfrage zugänglich gemacht werden. Mit andern Worten: es muß zum schnell greifbaren Dokument aufgearbeitet werden durch den Sachkatalog. In der Geschichte der Bibliothek ist der Sachkatalog ein spätes Kind, erst im 19. Jahrhundert in Verbindung mit der systematischen Aufstellung der Bestände entstanden. Und der Schlagwortkatalog als bibliothekarischer Sachkatalog ist erst im 20. Jahrhundert voll ausgebildet worden. Der Ausbau und die Verfeinerung des Sachkatalogs führt hin zur Dokumentation, eine Arbeit, die täglich mehr an Bedeutung gewinnt und die, auch aus psychologischer Sicht, einen neuen Bibliothekar zur Voraussetzung hat. Als Folge der Zunahme der Nachfrage an Informationen (nicht Büchern!) wird der neue Bibliothekar zum Zugänglichmacher und Vermittler sonst nicht oder nur

schwer beschaffbarer Unterlagen. Das in den Buch- und Zeitungsbeständen schlummernde immense Wissen wird durch den Bibliothekar, der sozusagen als Katalysator wirkt, in verwendbare Information verwandelt, bezogen auf die jeweiligen Wünsche des Benutzers. Die Bibliothek von morgen muß so zur einzigen und wahren Enzyklopädie jedes Bürgers werden, wenn sie in der Bewertung durch die Öffentlichkeit ihren Stellenwert nicht verlieren will.

Trieb zum Sammeln, Trieb zur Schachtel

Die beiden Urtriebe bibliothekarischer Tätigkeit – der Trieb zum Sammeln und der Trieb zur Schachtel – erhalten mit dieser Aufgabe, die bis heute mit konventionellen Mitteln manchmal mehr schlecht als recht gelöst wurde, eine noch größere Bedeutung, als sie bisher schon hatten.

Bekanntlich ist der Trieb zum Sammeln bereits bei vielen Tiergattungen gut ausgebildet, auch die kleinen Kinder kennen ihn schon, und beim Erwachsenen erreicht er ungeheuerliche Ausmaße, die teils der Vorsorge und Bewahrung, teils aber auch nur der bloßen Befriedigung dienen. Hier stellt der Bibliothekar das Paradigma in einer Welt, die von der Sammelwut wie noch nie ergriffen wurde und die vor nichts haltmacht. Das Sammeln steht am Anfang einer Bibliothek, welchen Status diese auch hat.

Zum Trieb des Sammelns gesellt sich der nicht minder imperativen Trieb zur Schachtel. Der geradezu leidenschaftliche Hang, die Dinge abzugrenzen, zu klassifizieren, zu etikettieren und zu katalogisieren, durchzieht wie ein roter Faden alle Bereiche menschlicher Tätigkeit. Unablässig ist der Mensch bemüht, die gesamte Realität in Begriffssystemen aufzufangen und einzuordnen. Die Aufgabe jeder Wissenschaft hat ja niemals in etwas anderem bestanden als in der übersichtlichen Parzellierung und Gruppierung der Wirklichkeit. Daß Klassifikationen willkürlich, künstlich und auch falsch sein können, sagt nichts gegen ihre Unvermeidlichkeit aus, entspringen sie doch einer unserem Denken innewohnenden Tendenz.

Dieser Trieb zur Schachtel zeigt sich im bibliothekarischen Beruf schon rein äußerlich: wichtigstes Arbeitsinstrument ist – die Schachtel. In ihr schlägt sich des Bibliothekars ganze Fron und Anstrengung nieder. Die ins Uferlose vor sich herwuchernde Literatur aller nur denkbaren Sparten macht er innerhalb von größeren oder kleineren Segmente übersichtlich und transparent dadurch, daß er sie klassifiziert und

etikettiert. Intellektuell findet dabei das statt, was in Abwandlung einer apodiktischen Feststellung Kants über die Naturgesetze so lauten könnte: Der Bibliothekar schöpft die Gesetze (des Katalogisierens, der Klassifikation) nicht aus der (zu bearbeitenden) Literatur, sondern er schreibt sie dieser vor. Ergebnis: er hat sie greifbar gemacht, *erschlossen*.

Der Katalog ist denn auch das «Allerheiligste» jeder Bibliothek, in seiner Nähe riecht es, wie Musils General Stumm von Bordwehr mit Flair sagt, «nach Gehirnphosphor» (Mann ohne Eigenschaften, Teil II, Kap. 100). Berufsbibliothekare nennen den Katalog, gefühlsbetonter, das «Herzstück» jeder Bibliothek (Arbeitsgruppe VSB für Katalogisierung, allg. Begriffe, § 1.01). Als Ernst Jünger am 30. September 1942 in Paris den Katalogsaal der Nationalbibliothek besuchte, gewann er den «Eindruck einer geistigen Maschine, die ein im höchsten Grad methodischer Verstand» entwarf (Strahlungen, 1949, S. 173).

«Icherweiterung»

Die schwierigen Zeiten, die auch für Bibliotheken angebrochen sind, die Bewältigung der sich kategorisch stellenden Aufgabe der Literaturvermittlung und -versorgung bereiten allen Versuchen, im bisherigen Rahmen der Beschaulichung und «Ichverehrung» mit der Entwicklung Schritt zu halten, ein Ende. Es bedarf des Umdenkens – mehr als das: es bedarf eines neuen Bibliothekars. Wie könnte und müßte er, psychologisch gesehen, aussehen?

Nach Interpretation der Szondi'schen «Schicksalsanalyse» ist für den Bibliothekar im «schizoformen Berufskreis» eine Verschiebung von den «katatoniden» zu den «paranoiden» Berufsarten unerlässlich, d.h. von der «Ichverehrung» zur «Icherweiterung». Im Berufsleben führt das weg von den «reproduktiven und abstrakten» zu den «pragmatisch-analytischen Wissenschaften» (Sachkatalog, Dokumentation, Information). Im Vordergrund der Tätigkeit stehen jetzt «Einfall, Schaffen, Inspiration», als Berufsorte gelten «Forschungsinstitute, Laboratorien, chemische Fabriken», als «Berufslösung» der «Organisator, Konstrukteur» usw., als psychische Merkmale u.a. «Streben nach Großem, Schaffen, Konstruieren, *Allwissen*».

Damit ist vom Bild des bisherigen Bibliothekars, das noch immer einige dilettantische und schöngestigte Züge aufweist und in einigen Sparten vielleicht auch behalten wird, Abschied zu nehmen. An seine Stelle tritt der Informationstechnologe und Datenbankspezialist, der, fern von jedem Sentiment, seine Bibliothek als auswertbaren, der ver-

änderten Bedürfnisstruktur angepaßten Speicher von Informationen ansieht. Nur so läßt sich die Bibliothek ins beginnende Informationszeitalter hinüberretten, das gekennzeichnet sein wird vor allem dadurch, daß mehr gezielte Informationen verlangt und zu verarbeiten sein werden und daß die Technik es erlaubt, den Transport von Informationen stark zu beschleunigen.

Les bibliothèques d'art et l'IFLA

Par *Jean-Pierre Dubouloz*, Bibliothèque d'Art et d'Archéologie, Genève
Membre du Comité Provisoire de la
Section des Bibliothèques d'Art de l'IFLA

Depuis 1977, un certain nombre de bibliothèques d'art ont formé dans le cadre de l'IFLA d'abord une Table Ronde puis une Section de la Division des bibliothèques spécialisées. Ce bref aperçu qui retrace les grandes étapes de cette collaboration doit beaucoup aux études et articles publiés par toutes celles et tous ceux qui avec ténacité ont œuvré pour que se réalisent leurs projets. Il voudrait être un hommage à leur enthousiasme et pour les bibliothécaires une invitation à une plus grande collaboration nationale et internationale.

Seit 1977 haben einige Kunstbibliotheken im Rahmen der IFLA zuerst eine Diskussionsgruppe und dann eine Sektion der Abteilung der Spezialbibliotheken gegründet. Die folgende kurze Übersicht, die die großen Etappen dieser Zusammenarbeit aufzeigt, verdankt viel den Bemühungen und publizierten Artikeln all derjenigen, die mit Beharrlichkeit gewirkt haben, damit sich ihre Pläne realisieren. Eine Einladung zu einer größeren nationalen und internationalen Zusammenarbeit wäre eine Anerkennung ihres Einsatzes und eine Ehre für die Bibliotheken.

1. *Les associations nationales*

Bien avant que ne s'ébauchent les principes de relations internationales entre bibliothèques d'art, dans de nombreux pays s'établirent des contacts suivant trois modèles¹:

¹ PACEY, Philip. *Les associations de bibliothèques d'art dans le monde*, p. 5.